

Rainer Hrasky **Impulse für Flöte(n), Baßklarinette, Kontrabaß und Schlagzeug (1981)**

geb. 1943

Auftragswerk der Dresdner Philharmonie

Uraufführung

Paul Hindemith **Minimax – Repertorium für Militärmusik für Streichquartett (1922)**

Armeemarsch 606 (Der Hohenfürstenberger)

Ouvertüre zu „Wasserdichter und Vogelbauer“

Ein Abend an der Donauquelle (Intermezzo für 2 entfernte Trompeten)

Läwenzähndchen am Bachesrand (Konzertwalzer)

Die beiden lustigen Mistfinken
(Charakterstück-Salo für 2 Piccoloflöten)

Alte Karbonaden (Marsch)

Erstaufführung

Béla Bartóks im November 1939 vollendetes und 1941 vom Kolisch-Quartett in New York uraufgeführtes 6. Streichquartett beschloß die Reihe seiner Quartette und war außerdem das letzte noch in Europa komponierte Werk des ungarischen Meisters, der unmittelbar darauf vor dem Faschismus nach Amerika emigrierte. Thematisch gibt es Bezüge zu den „Kontrasten“ für Violine, Klarinette und Klavier (1938), vor allem im ironisch-grotesken dritten Satz, in Sprache und Stil aber zu dem klassizistischen „Divertimento“ für Streichorchester (1939), das kurz davor fertiggestellt worden war und dessen Einfachheit und Unmittelbarkeit, dessen schmerzvolles Ungartum hier neuerlich aufscheinen. Jeder Satz beginnt mit einem aus ein und demselben Material geschriebenen langsamen Motto (Mesto). Aus diesen Einleitungen formte Bartók ein selbständiges, langsames Finale mit dem verdichteten Material des ersten Satzes im Mittelteil. Der innere Zusammenhang der Sätze resultiert aus der monothematischen Neigung des Komponisten. Bedeuten die zwei inneren Sätze des bedeutenden Werkes Kritik an der Umwelt, ihre Verneinung, ja Protest (der zweite Weltkrieg hatte schon begonnen!), so künden der erste und der letzte von Hoffnung, von Sehnsucht nach einer besseren, friedlichen Welt, aber auch von Resignation.

György Króó hat treffend die Haltung des Stückes charakterisiert: „Es ist ein Selbstbildnis voller Resignation und Nostalgie: Wie Dämmerung ist die Stimmung im ersten Satz, die Bratsche intoniert das Mottothema; im zweiten Satz wird es von Geräuschen der Nacht begleitet und vom Cello gespielt, die Gegenstimme der Violine rankt sich darum herum; vor der Burletta erklingt es dreistimmig. Hier muß es fast gewaltsam beiseite geschoben werden, um dann endlich im Schlußsatz alles in sich aufzunehmen, seine expressive Melodie als Mesto-Finale des ganzen Werkes zu Ende zu singen. Die Stimme des Komponisten ist kraftlos, sie erstirbt. Alles was er einst als Heimat empfunden hatte, muß er verlassen. Zum Abschied beschwört er von Ferne (Lontano) noch einmal seinen letzten Traum, die süße und kantable Musik des ersten Satzes, im Gefühl, sie könnte nie wiederkehren. Dann nimmt sogar die Melodie der Trauer Abschied. Sie bricht auseinander und verschmilzt mit dem nächtlichen Hintergrund. Oder will der Komponist noch eine letzte Mahnung hinzufügen?“

Rainer Hrasky stammt aus Riesa, wo er die Volksmusikschule besuchte und nach dem Studium an der Dresdner Musikhochschule

(Kontrabaß bei H. Herrmann, Komposition bei W. Bönsch, J. P. Thilman und M. Weiss) 1963–1980 als Kontrabassist bzw. Solobassist des dortigen Staatlichen Sinfonieorchesters wirkte und seitdem als freischaffender Komponist lebt, der sich in zunehmendem Maße in den letzten Jahren mit Solokonzerten für Flöte, Oboe, Trompete und Kontrabaß, Orchesterliedern, einer Sinfonie, einem Oratorium, Chormusik und Musik für Kinder einen guten Namen gemacht hat.

Über sein heute zur Uraufführung gelangendes Kammermusikwerk für Flöte(n), Baßklarinette, Kontrabaß und Schlagzeug äußerte er: „Die Impulse sind 8 lose zusammengewürfelte Stücke von unterschiedlicher Dauer. In ihrer etwas ungewöhnlichen Besetzung unterscheiden diese sich in den Tempi, Klangfarben und Strukturen. Die Instrumente sind in ihrem traditionellen Klang eingesetzt, d. h. es werden keine sensationell neuen Spieltechniken verlangt. Besonders exponiert sind der Kontrabaß und das vielseitige Schlagzeug. Ebenfalls spielen Metronome mit, die entweder selbst impulsgebend sind oder Polymetrik verdeutlichen (7. Impuls). Alle kompositorischen Mittel sind bewußt einfach und für den Hörer klar und überschaubar gehalten: ein Instrument gibt einen rhythmischen oder motivischen Impuls, der von den anderen aufgegriffen, ergänzt oder kontrapunktiert wird. Dies geschieht in Form von Imitationen, Kanons, sich auf- und abbauenden Ostinati, polyrhythmischen Passagen oder aleatorischen Feldern. Ständig entsteht dadurch ein dynamischer Aufbau, der sich immer wieder abbauend zurückentwickelt und jeweils im Ausgangsimpuls endet. Motivische Strukturen begründen sich auf freien Reihentechniken. Ich möchte die Impulse verstanden wissen als ein Spiel mit Gestalten, Farben und Formen, das seine Weise einem breiten Spektrum von Emotionen Raum gibt.“

Paul Hindemiths Neigung zu Späßen, zum Parodieren und Verulken kommt in dem Werk „Minimax – Repertorium für Militärmusik“, das um 1922 entstand, besonders deutlich zur Geltung. Dieses Stück stellt sowohl eine Parodie auf Militärmusik dar als auch eine lustige Huldigung an den Schirmherrn der Donaueschinger Musiktage in den 20er Jahren, Max Egon Fürst zu Fürstenberg. Die Erklärung des Titels „Minimax“ ist weniger in der Feuerlöschermarke gleichen Namens noch in einem alten Schallplattenetikett zu finden, sondern wohl in der Kombination der beiden Namen (bzw. Kosenamen) des Donaueschinger Fürstenpaares „Maxi“ und „Minzi“. Auch der Titel des ersten Satzes „Der Hohenfürstenberger“ spricht für diese Deutung. Hindemith wirkte damals als Bratscher im angesehenen Amar-Quartett und schrieb eine ganze Reihe von Kammermusikwerken für diese Vereinigung. Um sich von der harten, konzentrierten Arbeit des Streichquartettspiels gelegentlich zu entspannen, schuf er das vergnügliche, ironische Werk „Minimax“, das zur Entstehungszeit in privater Kreis in Donaueschingen zur Uraufführung kam, wovon eine Fotografie der „Militärkapelle Minimax beim Morgentraining“ zeugt, auf der die Mitglieder des Amar-Quartetts mit Papierhelmen geziert und mit den Instrumentenbögen salutierend zu sehen sind (veröffentlicht in: „P. Hindemith – Zeugnis in Bildern“, Schott, Mainz 1955). Obwohl „Minimax“ 1924 das erste Kammermusikwerk eines noch lebenden Komponisten war, das der junge Frankfurter Sender in seiner ersten Sendewoche sendete, geriet das Stück mehr und mehr in Vergessenheit. Übrigens trug sich Prof. Heinz Bongartz in seiner letzten Lebenszeit mit der Absicht, die reizvolle Komposition Hindemiths für Orchester zu bearbeiten – ein Plan, der leider nicht mehr verwirklicht werden konnte.



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner
Philharmonie

Paul Hindemith Die junge Magd — Sechs Gedichte von Georg Trakl

I

Oft am Brunnen, wenn es dämmert,
sieht man sie verzaubert stehen
Wasser schöpfen, wenn es dämmert.
Eimer auf und nieder gehen.
In den Buchen Dohlen flattern,
und sie gleicht einem Schatten.
Ihre gelben Haare flattern,
und im Hofe schrein die Ratten.
Und umschmeichelt vom Verfall
senkt sie die entzündeten Lider.
Dürres Gras neigt im Verfall
sich zu ihren Füßen nieder.

III

Nächtens üben kahlen Anger
gaukelt sie in Fieberträumen.
Mürrisch greint der Wind im Anger,
und der Mond lauscht aus den Bäumen.
Balde rings die Sterne bleichen
und ermattet von Beschwerde
wächsern ihre Wangen bleichen.
Fäulnis wittert aus der Erde.
Traurig rauscht das Rohr im Tümpel,
und sie friert in sich gekauert.
Fern ein Hahn kräht. Überm Tümpel
hart und grau der Morgen schauert.

V

Schwächlich hingestreckt im Bette
wacht sie auf voll süßem Bangen,
und sie sieht ihr schmutzig Bette
ganz von goldnem Licht verhangen.
Die Reseden dort am Fenster
und den bläulich hellen Himmel.
Manchmal trägt der Wind ans Fenster
einer Glocke zag Gebimmel.
Schatten gleiten übers Kissen,
langsam schlägt die Mittagsstunde,
und sie atmet schwer im Kissen,
und ihr Mund gleicht einer Wunde.

II

Stille schafft sie in der Kammer,
und der Hof liegt längst verödet.
Im Holunder vor der Kammer
kläglich eine Amsel flötet.
Silbern schaut ihr Blick im Spiegel
fremd sie an im Zwielflightscheine
und verdämmert fahl im Spiegel
und ihr graut vor seiner Reine.
Traumhaft singt ein Knecht im Dunkel,
und sie starrt von Schmerz geschüttelt.
Röte träufelt durch das Dunkel.
Jäh am Tor der Südwind rüttelt.

IV

In der Schmiede dröhnt der Hammer,
und sie huscht am Tor vorüber.
Glührot schwingt der Knecht den Hammer,
und sie schaut wie tot hinüber.
Wie im Traum trifft sie ein Lachen,
und sie taumelt in die Schmiede,
scheu geduckt vor seinem Lachen,
wie der Hammer hart und rüde.
Hell versprühn im Raum die Funken,
und mit hilfloser Gebärde
hascht sie nach den wilden Funken,
und sie stürzt betäubt zur Erde.

VI

Abends schweben blutige Linnen,
Wolken über stummen Wäldern,
die gehüllt in schwarze Linnen,
Spatzen lärmen auf den Feldern.
Und sie liegt ganz weiß im Dunkel,
unterm Dach verhaucht ein Girren.
Wie ein Aas in Busch und Dunkel,
Fliegen ihren Mund umschwirren.
Traumhaft klingt im braunen Weiler
nach ein Klang von Tanz und Geigen,
schwebt ihr Antlitz durch den Weiler,
weht ihr Haar in kahlen Zweigen.